

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Mittwoch, 8. Sept.

72.

Ich bin Ihnen nichts schuldig, Herr!

(Beschluß.)

Drittes Kapitel.

Der Erbe.



Wir kehren auf einen Augenblick nach dem Schlosse zurück. Der Graf dachte nicht mehr an sein Zusammentreffen mit dem Lehrer. Noels fortdauernde Abwesenheit erfüllte ihn mit der peinlichsten Unruhe und ließ einen andern Gedanken in seiner Seele nicht aufkommen. Es wurde sofort beschlossen, eine genaue Nachsichtung anzustellen. Der Graf selbst und vier Diener, mit Fackeln versehen u. von Hunden begleitet, begaben sich nach dem Schäferpfade. Andere Diener erhielten den Befehl, einzeln von verschiedenen Punkten den Felsen zu besteigen u. bei jedem Schritte zu rufen; sie sollten dann auf dem höchsten Punkte mit dem Grafen und seinen Begleitern zusammentreffen, um, wenn diese Nachsichtung ohne Erfolg geblieben, zu überlegen, auf welche Weise dieselbe fortgesetzt werden sollte. Die letzten Strahlen der sinkenden Sonne beleuchteten den Gipfel des Felsens, als der Graf und die Seinigen die Nachsichtung begannen, und dies Zeichen trieb sie zur Eile, um keine Zeit zu verlieren. Der Graf dachte keinen Augenblick daran, daß Noel es versuchen würde, von dem Felsen an der nördlichen Seite herabzusteigen. Und doch

war dies geschehen. Als der Knabe den Gipfel erklimmen und sich den überraschenden Anblick verschafft hatte, zogen ihn Verlangen und Neugier hinab zur Küste, welche unter ihm lag. Mit der Gedankenlosigkeit eines eigensinnigen Knaben folgte er dem Verlangen und nach einer einstündigen Anstrengung stand er an der einsamen Küste am Fuße derselben Höhe, welche von der Schloßbai aus zu erklimmen er drei Stunden gebraucht hatte.

Als er am Ufer stand, erblickte er in der Entfernung ein Schiff, welches mit vollen Segeln vor dem Winde daherjagte. Noel gerieth bei dem Anblick in Entzücken. Alle Kutschen, die er je gesehen, waren mit dieser nicht zu vergleichen. Segelschiffe aller Art waren für ihn der imposanteste Anblick. Er sah das Schiff, folgte ihm, lief ihm nach. Dasselbe Verlangen, welches ihn getrieben, von dem Felsen herabzuklimmen, zog ihn jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt zu dem Schiffe hin. Er rannte längs der Küste hin, bis er sich ermüdet fühlte, dann blieb er stehen und verfolgte es mit den Blicken so lange er es sehen konnte. Als er nun nach Hause zurückdachte, war er fern von dem Fußpfade, über den er weggegangen. Müde und hungrig zugleich ging er langsamen Schrittes zurück. Spät am Nachmittag erreichte er den Anfang des Pfades. Er sah aufwärts; der Felsen über ihm war in dunkle Wolken gehüllt; der Gipfel schien ihm jetzt dreimal höher als am Morgen, wo er ihn von den Schloßfenstern aus gesehen. Furcht und Müdigkeit überwältigten ihn. Er setzte sich am Ufer nieder, um zu ruhen, und versiel in Schlaf; sein Haupt ruhte auf einem alten verwitterten Stein. Während er schlief, begann die Fluth zurückzukehren. Die See wogte daher gegen den Platz, wo er ruhte; wenige Schrit-

te von seinen Füßen brachen sich die Wellen; mit ihnen brauste ein scharfer Wind daher. Er schlief gerade innerhalb der Gränzmarken, über welche die Fluth hinausging, aber glücklicher Weise auf einem angeschwellten Sandhaufen. Die Wellen umgaben ihn immer näher, doch befand er sich noch über ihnen. Um so schrecklicher schien ihm seine Lage, als er erwachte und sah, daß sein Ruheplaz rings von Wasser umgeben war. Er stieß einen fürchterlichen Angstruf aus. Er hörte den Sturm in der Luft heulen, er fühlte die Wellen seine Füße benezen, er sah, wie hinter ihm und vor ihm der Pfad versperrt war. „Vater! Vater! Vater!“ rief er und vor Furcht sprang er bald auf, bald kauerte er sich nieder. Die Sonne war herabgesunken, aber noch war es hell genug, um die Gegenstände auf dem Felsen zu erkennen. Mit der Hoffnung eines Kindes fuhr er fort, den Namen seines Vaters zu rufen, obgleich vom Gipfel bis zum Fuße des Felsens kein lebendes Wesen zu sehen war.

Blötzlich erhellte ein Licht die äußerste Fels Spitze! Dann noch eins u. noch eins! Der ganze Gipfel schien erleuchtet. Noel konnte die Gestalten, welche die Fackel trugen, erkennen, ja er sah, daß es Leute aus dem Schlosse seien. Er verdoppelte seinen Angstruf. „Ich bin hier! ich bin hier! ich bin hier!“ — Aber keine menschliche Stimme konnte zu solcher Höhe hinaufreichen. Selbst das Brausen des tobenden Meeres wurde von dem Grafen u. seinen Dienern auf dem Gipfel des Felsens nur schwach vernommen. Indessen entschlossen sie sich, hinabzusteigen. Der Graf war bestürzt, er wußte nicht, was er denken sollte. Er hielt es für möglich, daß wilde Thiere, daß Kälte und Hunger, daß sonst irgend ein anderes Uebel seinen geliebten Noel in Lebensgefahr gebracht, nur die Gefahr, die ihn wirklich umgab, ahnte er nicht. Mit der Eile von Jägern stiegen sie hinab, durchsuchten hier und dort jede Ste, jeden Busch und Strauch auf dem Wege. Noel sah die Fackeln näher kommen; er fühlte aber auch hinter sich die Gewalt des heranstürmenden Wassers. Er fuhr fort zu rufen, aber sein Angstruf vermischte sich mit dem Geheul des Sturmes.

Unsere Leser werden schon beobachtet haben, wie der wildeste Sturm auf Augenblicke schweigt; wie selbst der Orkan zu einem dumpfen Ton herabfällt, gleichsam um Kräfte zu neuem Wüthen zu sammeln. In einem solchen Augenblicke drang Noel's Stimme zu dem Ohre seines Vaters. Eine dunkle Ahnung von der schrecklichen Lage seines Kindes stieg im Geiste des Vaters auf. Er und seine Diener, laut Noel's Namen rufend und die Fackel schwingend, stürzten sich zu der Küste hinab. Doch vergebens wäre ihre Eile gewesen, wenn

die Rettung des Knaben von ihnen abgehangen hätte. — Die Fluth drang jetzt zu ihm heran. Die Wellen gingen bereits über seine Füße hinweg; noch wenige Augenblicke und sie hätten ihn fortgespült. Er konnte nicht mehr rufen. Angst und Schrecken hatten sich seiner bemächtigt und ihn aller Fassung beraubt. Er sah, wie die schwarzen Wellen ihm zur Seite dahindrauschen; das Heulen des Sturmes erschütterte sein Herz; vor Angst u. Erschöpfung war er im Begriff, sich der Fluth zu überlassen, als er fühlte, wie er vom Sandhaufen emporgehoben und durch die Dunkelheit und das Wasser von einem menschlichen Wesen fortgetragen wurde. Zweimal wurde sein Retter von der Gewalt der gegen das Ufer rollenden Wellen umgeworfen, aber er hielt das Kind fest und es gelang ihm, jedesmal wieder festen Fuß zu gewinnen. — In demselben Augenblicke eilten der Graf und seine Leute von dem Schäferpfade daher. Sie stürzten nach allen Richtungen hin und riefen laut den Namen des Knaben. Einige von ihnen sprangen zum Ufer hinab. Hier erblickten sie ein Weib und drei Kinder, welche in der größten Aufregung nach dem Meere hinschauten. „Helft! helft!“ schrie das Weib. „Dort ist er — im Meere — rettet meinen Mann und das Kind!“ — Bevor aber die Männer begreifen konnten, was die Frau meine, erblickten sie einen Mann, der ein Kind trug, es über dem Wasser hielt und sich durch die Wellen nach der Küste durcharbeitete. Er kam näher und näher! Seine Bürde war gerettet! Er selbst aber sank erschöpft in die Arme seines Weibes.

Noel stürzte in die Arme seines Vaters und hielt ihn umschlungen. Mit wenigen Worten schilderte er die Gefahr, in der er geschwebt, und seine unerwartete Rettung. Der Graf wendete sich dankend gegen den wackern Mann, dem er so tief verschuldet war; er fand ihn ruhend an der Brust seines Weibes und zeigte ihm die innigste Theilnahme. „Mein Wohlthäter, mein Freund, mein Bruder, wie soll ich Ihnen vergelten? Kommen Sie mit uns nach dem Schlosse. Nehmen Sie diese Börse. Worin kann ich Ihnen beistehen oder womit kann ich die Schuld tilgen, die Sie auf eine so edle Weise mir auferlegt haben?“ Er sprach noch in unzusammenhängenden Worten, als sich der Mann von der Brust seines Weibes erhob und in einem, dem Grafen sehr wohl bekannten Tone antwortete: „My lord, Sie sind mir nichts schuldig! Ich habe nur meine Pflicht gethan.“ — Es war unser Lehrer. In dem Augenblick, wo das Rajen des Sturmes auf einige Sekunden nachließ, hat er den Angstruf vernommen. Sofort übergab er das jüngste Kind an Rachel, versuchte durch die anschwellenden

Bogen zu bringen und vollbrachte glücklich die That, die wir eben beschrieben haben. — Die gemischten Gefühle des Grafen zu schildern, wollen wir nicht versuchen. Die lebhafteste Dankbarkeit kämpfte peinlich in ihm gegen die stolze Zurückweisung Duncan's. Noch vor wenigen Stunden hatte er rauhe Worte, zu diesem Manne gesprochen, und jetzt war er ihm auf immer verpflichtet. Wiederholt sprach er ihm seinen Dank aus u. erneuerte das Angebot seiner Gastfreundschaft und Hilfe. Der Stolz des Lehrers ließ es nicht zu, er wies die Hilfe des Lord zurück. — „Diesen Morgen,“ sagte der Graf, „baten Sie mich um eine Gunst. Darf ich Ihnen jetzt anbieten, was ich Ihnen damals verweigerte?“ — „Mylord, Sie sind mir nichts schuldig — nichts, Mylord. Komm, Rachel, laß uns eilen.“

Rachel hatte eine Weile mit Betrübniß dies angehört; und sie würde auch jetzt in Gegenwart des Grafen nicht gesprochen haben, wenn ihr Name nicht erwähnt worden wäre. Sie kannte das stolze Herz ihres Mannes; sie wußte, wie gerechte Ursache er hatte, von dem Verfahren der Beamten des Grafen sich gekränkt zu fühlen. Aber jetzt hatten sich die Umstände geändert. Der Beer hat um etwas, was der Lehrer zu gewähren hatte. — „Duncan,“ sagte sie, „hast du vergessen, daß Gott das menschliche Geschlecht durch die Bande gegenseitiger Verpflichtung aneinander gekettet? Einer ist dem Andern u. Allen verschuldet. Was Gott dem Einen gab und nicht Allen verließ, gab er ihm nur, auf daß er es seinen Brüdern mittheile. Unsere geistigen Güter, unsere Habe, unsere Neigungen, ja, was wir auch haben, das Andere nicht besitzen, sollen wir so ansehen, als seien wir es ihnen zu geben schuldig. Siehst du nicht dich selbst als den Schuldner der Kinder an, die du unterrichtetest, nicht als meinen Schuldner u. als Schuldner dieser Kleinen? Ist das nicht deine eigene lobenswerthe Lehre? Willst du dich weigern, sie jetzt anzuerkennen? Bist du nicht diesem Grafen die Annahme seines Dankes und seiner Hilfe schuldig?“ — Diese Worte drangen zwar zu einem unwilligen Ohre, aber sie brachen den Stolz des Herzens. — „Genug, Rachel. Ich habe mich versündigt. Mylord, haben Sie Geduld mit einem Manne, den die ungewöhnlichen Ereignisse dieses Tages geängstigt u. aufgereggt haben. Ich nehme Ihr freundliches Anerbieten an; herzlich gern will ich mit Ihnen zum Schlosse zurückkehren und morgen meine Bitte erneuern.“

Der Graf war gerührt. Dieser Tag hatte ihm eine Lehre gegeben, die ihn demüthigte und zugleich erhob. Mit aufrichtigerem Gefühle gegen seinen Mitmenschen, als je bisher in sein Herz gedrungen, antwortete er: „Duncan, ich werde

mehr thun, als Sie fordern. Sie sollen auf meinen Besitzungen wohnen, und ich werde für eine Schule sorgen, die Ihrer würdig ist.“

Der Graf hielt Wort. Ein freundliches Schulhaus wurde eine Meile vom Schlosse entfernt gebaut. Bessere Lage schienen ihm u. seiner treuen Rachel, und er unterließ nie, den Kindern, die er unterrichtete, die Lehren einzuprägen, die er aus diesem wichtigsten Ereignisse seines Lebens geschöpft. *+*

Ein Doppelrathsel *).

Von B. M. Kornfeld.

1.

Wenn's hinten prangt,
Wird's als verjährt
Und als verfehrt
Verachtet und verlacht;
Wenn vorn es hängt
Wird's als modern
Gesehen gern
Und Staat damit gemacht.

2.

Wer's hinten trägt,
Dem wird's zur Last
Und tödtend faßt,
Er wäre gern es los;
Wer vorn es hegt,
Dem wird's zur Lust
Gebt's froh die Brust,
Er dünkt sich reich und gref.

Auflösung der Charade in Nr. 62:

Aprikosen.

Nichtig aufgelöst von den Damen Mina Novak, Rosa Strelisky, Anna Adolph, Katharina v. Gerings in Pesth und Ofen, Louise Fischer in Herrend, Karoline Baronin Glauer in Nagyszely, Adele Mellum in Treviso. — Von den Herren: Ludwig Spah, Alexander v. Grajsly, Advokat, Anton v. Ferencz, k. ung. Statthalterei-Beamter, J. P., Prämier-Rittmeister, Joh. Hamel, Uhrmacher, Joseph Biztolka, Fr. A. Nestler, Theodor Felgenhauer in Pesth und Ofen; Carl Grass in Fünfkirchen, Jos. Collofeus in Preßburg, Alex. Karacsony in Zeltz, Carl Schnabl, Apotheker in Szereb, L. Heller in Wesprim, Et. Potuczek in Melnik.

Theater- und Musikzeitung.

Br ü n n, Ende Aug. Am 20. August fand zum Benefize des Herrn Karl Weirskorfer die erste Aufführung von Verdi's „Ernani“ statt. Die Oper ist Ihnen genügend bekannt, daher halte ich mich nur an die hiesige Darstellung. Die Aufführung war eine in allen Theilen lobenswerthe, u. wir müssen neuerdings unseren vortreffli-

*) Die Namen der Löserinnen und Löser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

den u. thätigen Kapellmeister Hrn. Angel, dessen wir in diesen Blättern schon zu öftern Malen lobend zu erwähnen Gelegenheit fanden, für das Einstudiren und präzise Exekutiren der Oper sowohl von Seite der Sänger als auch des Chors und sogar des Orchesters, ein hier sich nicht oft wiederholender Fall, gerechte Anerkennung spenden. Die Herren Weigelt (Don Carlos) u. Weixelstorfer (Ernani) leisteten an diesem Abende Vorzügliches, und fanden für ihre Bemühungen auch vielen und gerechten Beifall. Ausgezeichnet sang Hr. Weigelt die Arie:

„Folge mir, nur Rosen streuet
Meine Gunst auf deinen Pfad,“

im zweiten Akte. Seine schöne klangvolle Stimme, so wie sein trefflicher Vortrag enthielt das Publikum, so daß es Herrn Weigelt nach dieser Arie bei offener Szene drei Mal im eigentlichen Sinne des Wortes hervorjubelte. Auch Hr. Schiffbenker (Herzog) u. Dem. Kovassy (Elvira) wußten sich in ihren minderbedeutenden (?) Rollen geltend zu machen, u. da, wie schon erwähnt, an diesem Abende auch Ehre und Orchester genügten, so konnte der Erfolg der Oper kein anderer als ein sehr günstiger sein. Es fehlte nicht an vielfachen Beifallsbezeugungen u. „Ernani“ verspricht eine Lieblingsoper unserer Opernfreunde zu werden. Bei dem Guldigungszuge des König Karl von Spanien im Grabgewölbe zu Nachen, im dritten Akte, könnten wir die beiden Churfürsten, die vermuthlich als Repräsentanten und im Namen aller S i e b e n erscheinen sollten, für die folgenden Aufführungen auch entbehren, es wäre dann, sie brächten ihre übrigen fünf Brüder mit und erscheinen, wie es sich bei Uebergabe der Reichsinfinzen an den deutschen Kaiser gebührte, in corpore, dann würden wir sie mit Vergnügen willkommen heißen. Auch führt uns der Theaterzettel in der 4. Abtheilung, „die Maske“ betitelt, im Personenverzeichnisse den König Don Carlos zwecklos auf, da die Parthie desselben mit der dritten Abtheilung zu Ende ist. Die zweite Aufführung der Oper fand drei Tage später zum Benefiz des Herrn Weigelt unter gleich lebhaften Beifallsbezeugungen wie die erste statt. Der Benefiziant wurde in Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistung bei der ersten Vorstellung, bei seinem ersten Erscheinen von dem ziemlich zahlreich versammelten Publikum mit Applaus empfangen. — Hr. Böffler, durch sein Engagement am k. russischen Hoftheater in St. Petersburg, so wie durch seine Gastspiele in Wien u. Berlin in der Theaterwelt vortheilhaft bekannt, der seit Ostern d. J. an der hiesigen Bühne für das Fach der ersten Helden engagirt ist, ein talentvoller äußerst gebildeter junger Mann, gibt heute zu

seinem Benefiz Schiller's „Don Carlos.“ Wir können die Wahl des Hrn. Böffler unbedingt nur loben, sie zeigt von seiner Bildung u. seinem Geschmack um so mehr, da er mit Hintanzetzung pekuniären Vortheils uns dieses klassische Werk des großen Dichters vorzuführen bemüht ist, denn im August, bei einigen 20 Graden Hitze, ein klassisches Drama, gegenwärtig, wo nur „Eisele und Beisele“ oder sonst was dergleichen die Theaterkasse theilweise zu füllen im Stande ist, da ist wol ein leeres Haus vor auszusehen. — Unsere vortreffliche Schauspielerin Frau von Waffovits hat vom Direktor Schmid zu Ofen einen sehr ehrenvollen Antrag zu Gastrollen erhalten. Sie wird im Anfange des Monats September diesen Ruhe folgen und im Ofener Sommertheater sechs Mal spielen. Sie werden nun selbst Gelegenheit haben sich zu überzeugen, daß Frau von Waffovits eine Schauspielerin sei, wie man sie nur selten auf den größten deutschen Provinzbühnen findet. Daß den Bewohnern der Schwesterstädte durch das Gastspiel der Frau von Waffovits ein Kunstgenuß bevorsteht, glaube ich Ihnen im vorhinein verbürgen zu können. * * *

L o n d o n. Sonnabend, den 21. Aug., hat Jenny L i n d den Londonern zum letzten Mal etwas vorgesungen; sie beschloß eine der erfolg- und ertragreichsten Saisons, welche das königliche Theater jemals erlebte, vor einem bis zum Ersticken gefüllten Hause als Amine. Die Versammlung empfing sie mit dem lautesten Applaus, welcher Anfangs nach jeder Szene losbrechen zu wollen schien, bis er allmählig von dem tieferen Entzücken des lautlosen Zuhörers zurückgedrängt wurde. Als der Vorhang fiel, schien die Versammlung wie von einem Zauber gelöst; nachdem die Arie „Ah non giunge umano pensiero.“ von der Sängerin zwei Mal wiederholt worden war, erhob sich das ganze Haus ihr zu Ehren, u. nun ging ein Beifallsdonner, ein Blumenregen und ein Fächereschwenken los, daß Jenny Lind, obwol doch einigermaßen an dergleichen gewöhnt, völlig überwältigt schien. Nach dem Abschiede sang die ganze Versammlung das „God save the Queen,“ in dessen letzten Vers Jenny Lind einstimmte. Die gefeierte Sängerin wird nun noch einige bedeutende Provinzialstädte besuchen.

Mignon - Zeitung.

K i e l. Der Souffleur in Kiel, der Geburt nach ein Jude, empfand unterhalb der Bretter, welche die Welt bedeuten, Amors heilige Macht: der Augenblick einer Schauspielerin hatte selbst in der Unterwelt gezündet. Dem armen Souffleur blieb nichts übrig, als ihr seine Guldigungen zu wid-

men. G
chem Ne
brachte
von dem
daß sie
verbat.
den Sch
nahme d
rung un
Souffleur
zuprügel
auf Bist
endigt st
sich die
Vor der
Souffleur
hat, den
fallen s
schonend
ersten S
wiederun
nochmal
zunehme
schen zu
jener S
falls. I
liches S
kneifen
Duellan
breitet v
der Sch
also, u
Souffleur
Hohn u
und in
schichte
kam, un
mit dem
in Verü
hat sich
Schauspi
L o n
der, na
Fawcett
fangs d
der Arm
aus Der
fehrt wo
hatte, st
Krimina
General
die Adv
den An
vernomm
teten) U
che verhi

men. Ein anderer Schauspieler, ob aus christlichem Meide, oder aus Eifersucht, weiß man nicht, brachte indeß der Gehuldigten eine üble Meinung von dem Verehrer bei. Die Folge davon war, daß sie sich schriftlich das fernere Kourmachen verbat. Der unglückliche Souffleur stellte deshalb den Schauspieler zur Rede und verlangte Zurücknahme der Beschuldigungen, und auf die Weigerung und den Hohn des Letzteren erwiderte der Souffleur, da er leider zu schwach sei, ihn durchzuprügeln, so bestehe er auf einem Duell u. zwar auf Pistolen. Jener erklärte sich bereit dazu. Hier endigt sich die erste Szene. In der zweiten stehen sich die Duellanten und Sekundanten gegenüber. Vor dem Beginn des Duells näherte sich der Souffleur, der den Morgen im Gebete vollbracht hat, dem Schauspieler und bittet ihn, wenn er fallen sollte, seinem alten Vater die Nachricht schonend beizubringen. Der Schauspieler, der den ersten Schuß hat, schießt darauf, fehlt aber. Nun wiederum eine Pause, worin der Souffleur jenen nochmals aufforderte, seine Beschuldigung zurückzunehmen, da es ihm an Muth fehle, einen Menschen zu erschließen. Hierauf erneuerter Hohn von jener Seite. Der Souffleur schießt u. fehlt gleichfalls. Nochmaliger Antrag, nochmaliges vergebliches Schießen von beiden Seiten. Tags darauf kneifen vier Schauspieler aus, darunter auch der Duellant und sein Sekundant, Letzterer aber verbreitet vorher die Nachricht, daß sein Kollege, der Schauspieler — die Pistolen blind geladen; also, wie gesagt, ein Theaterduell. Der arme Souffleur ist in hohem Grade erbittert über den Hohn und hat mit nachträglicher Rache gedroht, und in der That, man ärgert sich, daß die Geschichte nicht zeitig zur Kunde der Musensöhne kam, um nun ihrerseits die beiden Schauspieler, mit denen sie ja manchmal an öffentlichen Orten in Berührung kommen, zu verhöhnen. Offenbar hat sich der Souffleur als Mann von Muth, der Schauspieler aber als Feigling gezeigt.

L o n d o n (im August). Lieutenant Munro, der, nachdem er im Jahre 1843 den Obristen Jawcett bei Camden im Duell erschossen, Anfangs die Flucht ergriffen (in Folge deren er von der Armeeliste gestrichen wurde), unlängst aber aus Deutschland, wo er bisher gelebt, zurückgekehrt war, und sich freiwillig vor Gericht gestellt hatte, stand am 18. August vor dem Central-Kriminalgerichtshof in London. Der Attorney-General erschien als Staatsankläger auf Mord; die Advokaten Clarkson und Bodkin verteidigten den Angeklagten. Eine Anzahl Zeugen wurde vernommen; sie erzählten die (seiner Zeit berichteten) Umstände des Zweikampfs, und sämtliche verhörte Militärs, von den Generalen Mar-

quis v. Anglesea, Graf v. March und Graf von Arundel herab bis zu einigen Unteroffizieren, ertheilten dem Charakter des Lieut. Munro sowol im Dienst, wie im Privatleben das glänzendste Zeugniß, und bescheinigten insbesondere seine Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte. Ueber den völlig loyalen Hergang des Duells war ohnehin kein Zweifel. Hr. Clarkson hielt ein vorzügliches Plaidoyer, worin er hervorhob, daß England gar kein Duellgesetz besitze, und es, bei den einmal bestehenden Sitten oder Vorurtheilen der Gesellschaft, haarer Unsinn sei, das Duell nach den Strafgesetzen über Mord und Todtschlag zu behandeln. Es wies auf die traurige Alternative hin, worin sich namentlich der Offizier befinde: entweder den Zweikampf zu meiden und sich der Verachtung seiner Kameraden auszusetzen, oder sich zu schlagen und dann dem Gericht zu verfallen und seine ganze Existenz zu gefährden; denn der vorliegende Fall sei ein solcher gewesen, in welchem der Herzog von Wellington selbst sich duellirt haben würde, wie er denn dies mehr als einmal in seinem Leben gethan. Der vorsitzende Richter Erle resumirte die Verhandlungen, und die Jury zog sich zurück. Nach einer Berathung von 20 Minuten hatten sie einmüthig das Verdikt gefunden: „Des Mordes schuldig, aber der Verurtheilte sei nachdrücklich der königlichen Gnade zu empfehlen.“ Das im Gerichtssaal zahlreich versammelte Publikum war tief erschüttert. Der unglückliche Offizier, ein Mann von 43 Jahren und Familienvater, wurde befragt: was er vorzubringen habe, auf daß das Todesurtheil nicht gegen ihn gefällt werden möge? Er verbeugte sich stumm und ehrerbietig. Als aber dann der vorsitzende Richter, zwar nicht, wie das sonst üblich ist, die schwarze Mütze aufsetzte, wol aber mit bewegter Stimme erklärte: er müsse das Todesurtheil als gefällt zu Protokoll bringen lassen, wiewol er hoffe, daß die königliche Gnade dem Angeklagten nicht entgehen werde, brach der tiefgebeugte Mann in Thränen aus. Der Spruch des Schwurgerichts hat um so mehr überrascht, als die beiden Sekundanten früher vor Gericht standen und freigesprochen wurden: ja einer derselben, Major Cuddy, war als ein Hauptzeuge geladen. Auch erinnert man sich kaum eines ähnlichen Prozesses in England, wo die Jury, eben aus Rücksicht auf den mangelhaften Zustand des Gesetzes, nicht ein freisprechendes Urtheil gefällt hätte.

B r e s l a u. Heute (27. Aug.) fand die Hinrichtung der 59 Jahr alten Giftmischerin M. G. J. Dastig aus Hundsfeld durch das Beil statt, wohin die rechtskräftig erkannte Todesstrafe des Rades durch die Gnade Sr. Majestät des Kö-

nigs — unter Beibehaltung der Schärfung durch Schleifung zur Richtstätte — abgeändert worden war. Die Delinquentin wurde um 5 Uhr aus dem Inquistoriat auf einem Leiterwagen in Begleitung eines Geistlichen abgeführt, erst am Ende der Vorstadt auf die Schleife gesetzt u. so zum Hochgericht gebracht, ohne einen Augenblick während des langen Transportes ihre feste Haltung und die in dem unverändert bleibenden Antlitz ausgedrückte Kaltblütigkeit zu verlieren. Anscheinend der Unterstützung von zwei Exekutions-Gehilfen kaum bedürftig, bestieg die Hochbefahrte die Treppe zum Schaffot, entkleidete sich hier selbst, ohne zu wanken, u. befestigte selbst den Kof mit einer Schlinge um den Leib. Punkt 6 Uhr fiel ihr Haupt unter dem tödtlichen Schläge. Einige Tausend Personen, in ziemlich gleicher Anzahl Männer u. Frauen, wohnten dem furchtbaren Schauspiel bei. Die Verbrecherin, welche mit ihrem Manne in großem Unfrieden lebte, hatte demselben Anfangs eine Quantität Gift beigebracht, welches nur heftiges Erbrechen verursachte. Ungefähr vier Wochen später wiederholte sie den Versuch, diesmal mit dem gewünschten Erfolge. Sie war übrigens während der letzten Zeit ihrer Untersuchungshaft fast ganz blind. Die ihr an dem Tage vor der Hinrichtung gereichte bessere Kost ließ sie sich wohl schmecken und wählte sich auch selbst den Geistlichen, Diakonus Weiß, und einen der Gefängniswärter als Begleiter zum Richtplatz.

Etwas von Allem. Es hat sich das Gerücht verbreitet, schon vor fünf oder sechs Jahren hätte ein Mordversuch gegen die Herzogin von Praslin stattgefunden; eines Abends, als die Herzogin in dem prachtvollen Parke des Schlosses Baur-Praslin spaziren gegangen, wäre in einem Gebüsch ein Schuß gefallen und eine Kugel hätte die Herzogin am Kopfe gestreift; eine gerichtliche Untersuchung wäre damals nicht eingeleitet worden, die Familie hätte die Geschichte zu unterdrücken gesucht! Alles aber wäre überzeugt gewesen und sei es noch, daß der Herzog von Praslin der Urheber jenes Mordversuchs gewesen.

** Man schreibt aus München: „Das Unternehmen der „Fliegenden Blätter“ der Herren Braun und Schneider wirft jetzt vielleicht einen Netto-Gewinn von 30,000 fl. ab, und liefert sogar 100 Exemplare nach Amerika, nachdem schon von mehr als einem Blatte zwei und drei Auflagen gemacht wurden. Daß solcher Erfolg die Nachahmer lockt, ist natürlich, ob jedoch die Spätlinge mit demselben Glück belohnt werden, ist ein andere Frage. Die Verlagshandlung E.

Koller verspricht die in der Tendenz mit den „Fliegenden Blättern“ etwas ähnlichen Leuchtkugeln im nächsten November steigen zu lassen, wozu bereits tüchtige Künstler geworben sind. Die Leuchtkugeln sollen tiefergehende geistige Anregung bieten, auf die wir gespannt sind.“

* Die Aktionäre der Niagara-Hängebrücke wollen ihre Brücke durch Galvanisirung gegen Rost schützen und hoffen dadurch ihren Kapitalwerth um 25 Proz. zu erhöhen. Erst durch diese Erfindung hat die Benutzung des Eisens zu Brücken, Schiffen, Häusern u. Denkmälern ihre volle Bedeutung erhalten.

** Das Mucklaufen der Malaien ist eine in Ostindien nicht seltene Erscheinung. Ein ähnlicher Fall kam am vorletzten Sonntagmorgen in Bordeaux vor. Ein ehemaliger Matrose rannte mit gezücktem Messer durch die Straße und verwundete, wer ihm nahe kam. Nach einem Zanke mit einem Weibe war er aus dem Hause fortgeeil, hatte sich, das Messer verborgen haltend, in einem Omnibus gesetzt und erstach, als der Wagen hielt, plötzlich eine der mitgeführten Personen. Dann griff er eins der Pferde an, bis das Thier in die Nase und lief hierauf wie ein wahnsinniger Malaie durch die Gassen. Wenigstens 12 Personen wurden zum Theil schwer verwundet, ehe es gelang, den Rasenden zu überwältigen. Der Mann hat früher regelmäßig an epileptischen Zufällen gelitten, die aber seit längerer Zeit weggeblieben sind.

* Vier Engländer saßen zu Tische. Der eine von ihnen zog eine neue Banknote aus der Tasche hervor u. besah sie. Der zweite, ihm gegenüber sitzend, bittet, ihm solche auch besichtigen zu lassen, und der erstere reichte sie ihm hinüber, wobei der zweite sie in die Suppenschüssel fallen läßt. Der dritte zieht sie rasch daraus hervor und schüttelte die Suppe davon ab, da — schnapps — fängt sie der Neufundländer des vierten weg und frist die Banknote auf. Es fragt sich nun, wer bezahlt die Banknote?

** Was eine französische Ministerstelle abwerfen kann, zeigt eine Berechnung der „Reform“, woraus hervorgeht, daß der verstorbene Justizminister Hr. Martin (du Nord) bei seinem Antritte in die Staatsgeschäfte nur 300,000 Frs. besaß, während das nach seinem Tode aufgenommene und jetzt eben beendete Inventarium seiner Verlassenschaft 1,600,000 Frs. aufweist.

* Man schreibt aus Frankfurt, 24. Aug.: „Der Luftschiffer Green stieg heute Nachmittag zum dritten Male auf und hatte wiederum zwei Begleiter, oder eigentlich drei, wenn man die in

einem K...
che er no...
Falschirn...
ster Witt...
man von...
den von...

** I...
natschrift...
„Edictalle...
Gerichts...
lichen Au...
und Nach...
miß = Int...
Wichtigke...
Blattes z...
folgenden...
fried de...
ler im La...
gerichts-...
terliche...
benzehnjä...
ser Gottf...
genannt...
zöfischen...
der aus...
na Maria...
dermeister...
Steglich...
Mutter, i...
ein Verm...
rant. Er...
gerichts...
Jetzt wird...
vielfährig...
der vom...
ben ausge...
den 7. M...
lin angef...

** D...
daß am 2...
genblife...
auf den...
Paris ein...
wieder ein...
che diesen...
welches di...
fen hatte...
gern und...
anständig...
„Thut mi...
pakke, „br...
weise wur...

** D...
ner ungeh...
ten von...

einem Korb eingesperre Kaze dazu rechnet, welche er noch über Frankfurt schwebend mit einem Fallschirm niederließ. Der Ballon trieb bei schönster Witterung nach Darmstadt u. ließ sich, was man von hier aus sehen konnte, einige Stunden von Frankfurt nieder.“

* * In Berlin ist eine neue praktische Monatschrift ins Leben getreten, unter dem Titel: „Gedichtlein.“ Sie bringt Auszüge der von den Gerichts-Behörden aller Länder erlassenen öffentlichen Aufgebote unbekannter Erben, Konkurs- und Nachlaß-Gläubiger, Lehns- und Fideikommiß-Interessenten und Verschollener. Um die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit eines solchen Blattes zu beweisen, erzählt die erste Nummer folgenden Fall. „In Trier starb ein gewisser Gottfried de Lassaulx hilflos und unbeachtet als Bettler im Landarmenhanse, während im Kammergerichts-Depositorio zu Berlin für ihn eine mütterliche Erbschaft von 12,000 Thalern nebst flebenzehnjährigen Zinsen aufbewahrt wurde. Dieser Gottfried de Lassaulx, früher auch de Loffon genannt, war ein natürlicher Sohn eines französischen Offiziers Pierre Ernest de Lassaulx und der aus Straßburg im Elsaß herkommenden Anna Maria gebornen Stanem, separirten Schneidermeister Wernicke, zuletzt verwittweten Redant Steglich. Ohne sein Wissen vermachte ihm seine Mutter, die am 11. Mai 1813 in Berlin starb, ein Vermögen von 12,000 Thalern preuß. Courant. Er las nie die Aufforderung des Kammergerichts und starb, ein reicher Erbe, als Bettler. Jetzt wird der Nachlaß des Armen, der durch die vieljährigen Zinsen bedeutend gewachsen ist, wieder vom Kammergericht an die unbekannteren Erben ausgeteilt, und es ist ein Termin dafür auf den 7. April 1848 im Kammergericht zu Berlin angesetzt.“

* * Die „Gazette des Tribunaux“ berichtet, daß am 27. August Abends um 8 Uhr, im Augenblicke wo sich eine Masse von Spaziergängern auf den Boulevards drängte, vor dem Café de Paris eine furchtbare Explosion erfolgte. Es war wieder eine der berühmten Höllenschachteln, welche diesen Lärm veranlaßte. Das Individuum, welches die Schachtel auf die Straße hingeworfen hatte, wurde auf der Stelle von Spaziergängern und Stadtfergeanten ergriffen. Es war ein anständig gekleideter Mann von etwa 30 Jahren. „Thut mir kein Leid an,“ rief er, als man ihn packte, „bringt mich auf die Wache!“ Glücklicherweise wurde Niemand verwundet.

* * Die Zeitung von Calcutta erzählt von einer ungeheuren Boa Konstriktor, die in den Gärten von Sialdah dem Publikum zur Schau aus-

gestellt ist. Das riesige Reptil, wie man vorher noch kein zweites gesehen hat, wurde von Jägern an der Küste von Hougly, während es der Verdauung pflegte, getödtet. Was das höchste Erstaunen erregte, war ein großer Eber, dem man noch vollkommen unverdaut im Bauch der Boa fand. Die Schlange ist 8 Metres lang und ihr Umfang beträgt in der Mitte des Bauches einen halben Metre.

* * Man rechnet in Paris aus, daß die Kriminalstatistik des Jahres die Namen von drei Pairs von Frankreich enthalten wird. Da es ungefähr 300 Pairs gibt, so macht das einen Verbrecher auf 100 Pairs — ein Verhältniß, welches das gewöhnliche weit übersteigt, denn auf 100 Franzosen kommt noch lange nicht ein Verbrecher; die Pairs sind also die verderbteste Menschenklasse!

* * Der Korrespondent des Morning-Chronicle schreibt aus Dublin vom 24. August: „Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Kartoffelkrankheit wieder erschienen ist, in mehreren Grafschaften zu gleicher Zeit und an Orten, die weit von einander liegen. Doch bis jetzt ist die Krankheit weniger allgemein als in den beiden vorigen Jahren und tritt außerdem in viel gemäßigterer Form auf.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 1. d. M. ist wieder eine „Schauspielerin“ durchgefallen, aber sie kann nichts dafür: der Hr. Szigligeti ist daran Schuld. Ja der Hr. Sz. ist ein sehr produktiver Schriftsteller, aber was produziert er? Müßten wir nicht nach jedem halbwegs guten Stücke, drei schlechte in den Kauf nehmen. Hr. Sz. scheint nämlich zwischen einem und dem anderen seiner besseren Stücke ausruhen zu wollen — aber er ist ein spekulativer Kopf und weiß sich selbst seine Mußestunden einträglich zu machen. — Er hat Recht, seine „Schauspielerin“ ist vor mittelmäßig besuchtem Hause Samstag durchgefallen und dennoch war für gestern eine Wiederholung annoncirt! Auch will man wissen, daß das Sujet dem Französischen entnommen sei — aber Hr. Szigligeti hat Recht. — Mundus vult u. s. w. 9.

— Am 6. d. M. ist Frln. Hollosy als „Lucia“ zum ersten Male, nach ihrer Reise, aufgetreten; sie hatte ein gedrängt volles Haus und stürmischen Applaus; ja, Dem. H. ist der Liebling des Publikums, daß sie es mit Recht ist — ist das größte Kompliment, das wir ihr machen können. — Hr. Reina imponirte als Aßhen wieder durch die kolossale Stimme und Hr. Wolf sang den Edgar gut, in so fern sich der Edgar ohne As und A gut singen läßt. 9.

Lokalbemerker.

(Erzherzog Stephan in Jászberény.)
Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Statthalter Erz-

herzog Stephan langte am 1. d. M. glücklich in Jászberény an und wurde an der jazygischen Gränze von einer Deputation, an deren Spitze der Oberkapitän stand, und etwas weiterhin vom Magistrat empfangen. An der Linde der Stadt machte ein Banderium von 300 jazygisch-kumanischen Bürgern Spalier. Der Kapitän der Großkumanier ritt mit einer Leibwache von 14 Jünglingen in Galla dem hohen Gaste entgegen. Se. k. k. Hoheit antwortete auf dessen Rede in ungarischer Sprache und schloß mit den Worten: „Ich gebe das heilige Versprechen, daß ich nicht nur Graf, sondern auch ein guter Richter der Jazyger u. Kumanier sein werde.“ Dann fuhr Se. k. k. Hoheit durch zwei Triumphthore nach dem Distriktsaufse u. wurde auf der Treppe von 48 kleinen Mädchen bewillkommnet. Nachdem Se. k. k. Hoheit das Banderium gemustert hatte, begab man sich zur Tafel, wo Se. k. k. Hoheit einen Toast auf das Wohl der Jazyger und Kumanier ausbrachte. Dann ward Se. k. k. Hoheit von 24 Bürgerfrauen, Hirtenknaben u. Mädchen bewillkommnet und mit Kuchen und Käse, einer Peitsche, einer Feldflasche, einem Hirtenstabe, Widderbeutel und einem Lamme beschenkt, welche Spende mit huldvollem Lächeln angenommen wurde. Abends war große Illumination. Des andern Morgens fungirte Se. k. k. Hoheit bei der Grundsteinlegung zu dem neuen städt. Spital und gestattete, dasselbe „Stephans-Spital“ zu nennen. Dann nahm Se. k. k. Hoheit Abschied, und wurde von 24 Reitern über Jakóhalma und Nyathin begleitet, wo gleichfalls Triumphbogen aufgerichtet waren. 5.

Als der Freiherr v. Rothschild neulich von Pesth nach Wien zurückreiste, bediente er sich der Postpferde und obwohl den Postillons ziemlich bedeutende Trinkgelder verabreicht wurden, so war es so Manchem von ihnen, im Bewußtsein solch' einen gewaltigen Gröfzfuß geführt zu haben, noch immer nicht genug. So hörte man in Raab einen Postillon, nachdem er sein empfangenes Trinkgeld in der Hand abwog, kopfschüttelnd ausrufen: „Na, ist dos a Trinkgeld von an Rothschild! Der muß a nimmer so viel hob'n, wie er g'hobt hot!“ 4

Die Zugänge zu unserm Interimstheater sind noch immer nicht gepflastert, und wenn es etwas regnet, ist es für eine Dame fast unmöglich dahin zu gelangen. Wenn das jetzt im Sommer so ist, wie wird es erst im Winter bei Schnee und Eis damit beschaffen sein? In der That, jeder Fremde, der das sieht, kann unmöglich glauben, daß er sich in einer Hauptstadt mit weit über 100,000 Einwohnern befinde — denn anderswo geschieht in einem Dorfe mehr! — Oder verdient das Publikum, das in dieses Theater geht, keine größere Rücksicht? Man belehre uns gütigst darüber und wir werden schweigen.

Seit dem Beginne der gegenwärtigen Quartalkongregation des Pesther Komitates — schreibt das „P. S.“ — hoffen die Fleischhauer wieder, daß der Fleischpreis auf 16 kr. erhöht werde, weil beim jüngsten Markte nicht wie sonst 8—10,000 Stück Vieh hereingetrieben wurden. Aber es ist nicht zu vergessen, daß die Pesther Fleischhauer schon einige Tage früher bei Ghäl einkauften und der Pesther Viehmarkt meist nur der Zugochsen und Melkfühe halber

gehalten wird. Daß man aber recht lukrativ einkaufen konnte, beweiset der Umstand, daß sich in den niederungarischen Pustten noch viele gemästete Kühe finden und wenn die Großwardeiner um 10, die Temesvarer um 11 kr. ausföhreten, so können wol die Pesther Fleischhauer das Pfund um 15 kr. mit Gewinn absetzen, selbst wenn keine Zwage zugegeben wird. Seit einiger Zeit kommt auch aus der Moldau viel Vieh. 5.

Ein literarisch-gebildeter Mann soll mit der Idee umgehen, hier eine Anstalt zu errichten, in welcher gegen Bezahlung allerlei schriftliche Aufsätze, vom Liebesbrief bis zum Testamente, vom Ehekontrakt bis zur Scheidungsakte, angefertigt werden. Noth thäte es wahrhaftig, da erst kürzlich ein Oberbuhrichter — wie der „Hirado“ erzählt — ein ganz gewöhnliches Salzamt mit „Allerhöchstes kais. kön. Salzamt“ titulirte. 5.

Während des gegenwärtigen Kurfes wurden zusammen 390 junge Leute zu k. Tafel-Notären beeiidet, während sich wieder 450 Notäre zur Advokaten-Gensur meldeten; bisher wurden etwa hundert vorgenommen und — nicht einer rezizirt! 5.

Am 2. d. M., als die erste regelmäßige Fahrt auf der Pesth-Szolnoker Eisenbahn stattfand, benahmen sich auf der Rückfahrt einige Herren in Gegenwart von Damen auf so empörend indecente Weise, daß die Damen sich genöthigt sahen, die Hilfe der Kondukteure in Anspruch zu nehmen, und jenen Herren, die selbst im Kaufe hätten anständiger sein können, die Verhaltensregeln auf Eisenbahnen vorgelesen werden mußten! — — 5-r.

Vorgestern brach in der Rußbaumgasse nach Mitternacht in dem Hause eines Journir-Arbeiters Feuer aus, welches in kurzer Zeit das ganze Haus verzehrte und auch ein benachbartes ergriff. Der Brand dauerte lange und konnte — vielleicht wegen der engen Straße — nur mit Mühe gelöscht werden. 5.

Die H. H. Röhl und Kreibitz, Direktoren der Hermannstädter und Temesvarer Theater, geben nun im „Siebenbürger Boten“ eine ausführliche Erklärung über die in einer Notiz des „Spiegels“ berührte Engagements-Angelegenheit des Sängers Hrn. v. Sabagky, deren Schluß wir hier mittheilen: „Ohne die von Hrn. v. Sabagky mit der löblichen Direktion des Pestburger Theaters gepflogene Unterhandlung einer weitern Beachtung zu unterziehen, ohne die neuerdings eingegangenen Verpflichtungen desselben zu berücksichtigen, sprechen wir hiemit unwiderzlich die Erklärung aus, daß wir zur Aufrechthaltung des in unsern Händen befindlichen, von Hrn. v. Sabagky unterschriebenen Kontrakts, der erst zu Ostern 1848 sein Ende erreicht, alle jene diesfälligen Garantien hervorgerufen, alle jene gesetzlichen Mittel in Anwendung bringen werden, die unser vertragsmäßig erworbenes Recht sichern sollen. Wir theilen dies zur Kenntniß der löbl. Theaterdirektion in Pestburg, so wie des Referenten der „Pannonia“ mit, damit dieselben nicht neuerdings die falsche Meinung hegen, daß die von uns früher in dieser Hinsicht gegebene Aeußerung ihr Entschließen einem Irrthum, oder gar einer Böswilligkeit verdanke.“

Röhl und Kreibitz.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. H. G. Müller, R. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.